

Radfahren als spirituelle Erfahrung

*Er führte mich hinaus ins Weite,
er riss mich heraus;
denn er hatte Lust zu mir.*
Ps 18,20

1

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Bemerkung beginnen. Und einem Bekenntnis: Auch ich habe jetzt ein E-Bike.

Und mir geht es wie offenbar vielen: es ist ein großartiges Erlebnis.

Erstens wieder selbst zu fahren, mich selbst bewegen, mit eigener Kraft mich fortzubewegen. Ich bin die letzte Zeit fast nur Roller gefahren (auch eine wunderbare Erfahrung, aber die steht auf einem, anderen Blatt), da wird man bewegt, bewegt sich aber selbst kaum.

Und zugleich komme ich weiter als mit einem normalen Fahrrad (wenn auch nicht so weit wie mit dem Roller). Denn, natürlich, ich habe Unterstützung durch den Elektromotor. Natürlich bin ich nicht so schnell, wie mit dem Roller. Aber schneller als mit dem klassischen Fahrrad, und erst recht als zu Fuß. Und doch langsam genug, um die Umgebung mehr beachten zu können.

2

Ich erinnere mich an die anderen Revolutionen meiner Fahrradbiographie: das erste große Erwachsenen-Rad (28-Zoll-Reifen), das ich mit 14 Jahren zur Konfirmation erhalten hatte, mit 10 Gängen und einem Rennradlenker. Das wäre nun nichts mehr für meinen Nacken.

Vor 25 Jahren dann das nächste Fahrrad, mit einer sog. *rapid-fire*-Schaltung am Lenker, nicht mehr unten am Rahmen. Wie leicht ich von einem in den anderen Gang schalten konnte. Und die Bremsen funktionierten auch viel besser.

Doch nun stand es lange fast unbenutzt herum.

Jetzt also das nächste – vielleicht das letzte – Rad. Und bei *Hänschen klein ging allein* geht es *in die weite Welt hinein*, wie bei dem Psalmisten geht es *hinaus ins Weite*. Und tatsächlich *riss* es mich mit, *heraus* aus allzu großer Bequemlichkeit - weil Er *Lust zu mir* hatte?

Steckt Gott im Rad?

3

Eine Patientin erzählte mir, sie sei auf einer kleinen Insel aufgewachsen. Dort gab und gibt es eine alte Kirche, aber ansonsten wenig Bewegungsfreiheit.

Nach dem Krieg aber sei sie mit den Eltern auf das Festland gezogen. Und habe dort das erste Fahrrad bekommen, das auf der Insel sinnlos gewesen wäre.

Und das war eine unglaubliche Befreiung.

Genau so beschrieb es der französische Ethologie Marc Augé in seinem kleinen Büchlein *Éloge de la bicyclette / Lob des Fahrrads* als „außergewöhnliche Freiheitserfahrung“:

„Der erste Tritt in die Pedale ist der Beginn einer neuen Autonomie, er ist ein schöner Ausreißversuch, die spürbare Freiheit, die Bewegung der Fußspitze, wenn die Maschine auf das Verlangen des Körpers regiert und ihm gleichsam, vorauseilt. Innerhalb weniger Sekunden befreit sich der begrenzte Horizont und die Landschaft gerät in Bewegung. Ich bin anderswo. Ich bin ein anderer; und dennoch bin ich so sehr ich selbst, wie sonst niemals; ich bin, was ich entdecke.“

4

Bei der ersten größeren Fahrt machte ich eine zwiespältige Entdeckung. Und die hängt wieder mit einer Erfahrung der Kindheit zusammen.

Mit meinem Vater und meinem großen Bruder fuhr ich manchmal vom Nürnberger Stadtrand im Süden, wo wir wohnten, ins weiter draußen liegende Freibad in Allersberg.

Beide waren immer stark und entsprechend schneller als ich. Ab und zu wollte mir mein Vater helfen, indem er mich am Berg anschob, indem er seine große Hand auf meinen Rücken legte.

Einerseits schön und erleichternd, andererseits frustrierend und demütigend: schaffte ich das nicht alleine?

Einmal wollte ich ihnen deshalb zeigen, dass ich mithalten kann, und trat am Berg so fest ich konnte, in die Pedale. Doch ich hatte mich überschätzt und überanstrengte mich, bekam einen Kreislaufkollaps, musste absteigen und in den Wald neben der Straße den Schatten aufsuchen. Immerhin sah ich so dort am Wegesrand meine erste Blindschleiche...

Nun ist mein Vater vor 16 Jahren gestorben. Und sein Fahrrad, das er liebte, hatte ich geerbt. Doch es passt mir nicht und blieb ungenutzt in

der Garage hängen. Dieses Erbe hatte ich nicht angetreten. (Allerdings ein anderes, auch das Rollerfahren kannte er, allerdings vor meiner Zeit.)

Nun habe ich sein Fahrrad verschenkt. Und stattdessen ein E-Bike.

Und merke plötzlich, dass ich wieder angeschoben werde, nicht von menschlichen Händen allerdings, sondern von einem Motor, der im Fahrrad steckt und sich mit meiner eigenen Kraft harmonisch verbindet. Gut, ein wenig beschämt es mich, dass ich nur so >normale< Radfahrer am Berg überhole. Aber auch Fahrer*innen mit Rennrädern haben zu Hause oft noch ein E-Bike.

Als Demütigung erlebe ich das nicht mehr. Ich bin alt genug zu wissen, dass man immer Hilfe braucht, so oder so, früher oder später, mehr oder weniger. (Eine andere Frage ist die ökologische des Stromverbrauchs.)

5

Wie viele Hilfsmittel gibt es, die wir am und manchmal auch im Körper tragen, die sich mehr oder weniger sanft und unmerklich an uns anschmiegen – oder wir uns an sie: Stifte, Kleider, Brillen, Krücken, Rollatoren, Rollstühle, Roller...

Sigmund Freud nennt den Menschen deshalb einen *Prothesengott*.¹ Es sei dem Menschen fast gelungen, gottähnlich zu werden, indem er durch Wissenschaft und Technik, seine Idealvorstellungen zu verwirklichen weiß. Allerdings, so fügt er skeptisch hinzu, könne er zwar „alle seine Hilfsorgane“ anlegen, „aber sie sind nicht mit ihm verwachsen und machen ihm gelegentlich viel zu schaffen“.

Ja, stimmt. Ich muss immer wieder absteigen vom Rad, und dann fehlt mir seine Kraft.

Trotzdem, die Erfahrung der Befreiung bleibt.

6

Vielleicht konnte die Frau erst durch die Freiheitserfahrung des Fahrradfahrens erkennen, dass schon dort, auf der kleinen Insel, ein Fenster in die Weite der Welt Gottes gestanden hat, die Kirche. Aber manchmal verstellt das Gebäude zunächst, worum es in ihm geht, um die Kirche als Raum Gottes, der uns ins Weite führen will.

¹ Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930), in: ders., *Die Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*, Studienausgabe IX, S. 222.

Und bei allem Lob des Fahrradfahrens: man kann durchaus auch ohne Rad hinaus ins Weite gelangen, manchmal sogar noch weiter, wenn man still auf seinem Sofa sitzt und – liest zum Beispiel. Aber das steht wiederum in einem anderen Buch.

Den Vater muss man irgendwann hinter sich lassen. Und Gott? Muss man sich auch von ihm emanzipieren, um auf eigenen Füßen zu stehen, die die Pedale alleine treten können? Doch auch wenn man es müsste, könnte man es? Der Psalmist ist da skeptisch, nicht ohne darunter auch zu leiden, das als zwiespältig zu erleben wie ich meinen Vater:

Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. [...] Wohin soll ich gehen vor deinem Geist und fliehen vor deinem Angesicht? Führte ich gen Himmel [mit welchem Rad?], so bist du da; bettete ich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten [bei meinem Vater war es die Linke]. (Ps 139,5-12)

Denn im Unterschied zum menschlichen Vater ist Gott nicht nur wie ein Vater, sondern auch wie eine Mutter, aus der man kommt, und die man doch in gewisser Hinsicht nie verlässt. Oder doch immer wieder zu ihr zurückkehrt, weil er – wieder in gewisser Hinsicht (die wiederum in einem anderen Buch steht) – zugleich die Welt ist, in der ich bin, lebe und webe. Und jetzt eben radfahre. Die Lust daran und an der Welt, die sie mir neu erschließt, ist auch die Lust an Gott. Und darin zugleich Seine Lust an mir.

Anmerkung:

Noch einmal zu Sigmund Freud. Er war bekanntlich kein Freund der Religion, betrachtete sie als lebensfeindliche und zugleich kindische Illusion. Einer seiner französischen Freunde, Romain Rolland hielt ihm deshalb vor – wie Freud selbst hier berichtet – dass er den eigentlichen Ursprung des Religiösen nicht erkannt habe, das „ozeanische Gefühl“, also „das Gefühl der unauflöselichen Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt“.²

² AaO S. 197f.

Freud kann dem nicht zustimmen. Er findet als Quelle des Religiösen vielmehr ein anderes Gefühl, nämlich das der „kindlichen Hilflosigkeit“.³ Was beim Kind anfängt mit der „Vatersehnsucht“, um Hilfe in ausweglos scheinenden Situationen zu erlangen, setze sich später im Erwachsenenleben fort durch die Hilflosigkeit und „Angst vor der Übermacht des Schicksals“. Das Bedürfnis nach Vaterschutz wird so, so verstehe ich Freud, zur Sehnsucht nach Gottesschutz. Immerhin fügt Freud an: „Es mag noch anderes dahinterstecken, aber das verhüllt einstweilen der Nebel.“ Immerhin sei für ihn das ozeanische Gefühl erst nachträglich in die Beziehung zur Religion geraten.

Nun, ich wage einzuwenden, dass schon das Bedürfnis nach Vaterschutz und Vaterhilfe zwiespältig ist. Schon als Kind möchte man eigentlich selbst groß sein, stark genug, selbst zu gehen und zu fahren, die Welt kennen zu lernen. Und deshalb ist das E-Bike solch eine positive Erfahrung: die eigene Kraft wird nicht überflüssig, sondern nur getragen und unterstützt, auf den Weg gebracht. Ist es so nicht auch mit dem Gottesschutz und der Gotteshilfe? Abgesehen davon, dass man wissen kann, dass man auch die eigene Kraft (wie die des Vaters) sich nicht selbst verdankt, sondern eben erhalten, mitbekommen hat, fühlt man sich in der Tat gerade in seiner eigenen Kraft mit den Kräften der Welt verbunden. Im Verhältnis zu Gott kann, muss es aber nicht zu der notwendigen Abstoßung vom Vater kommen, weil Er die eigene Kraft und Identität nicht einschränkt, sondern öffnet.

³ AaO S. 204.